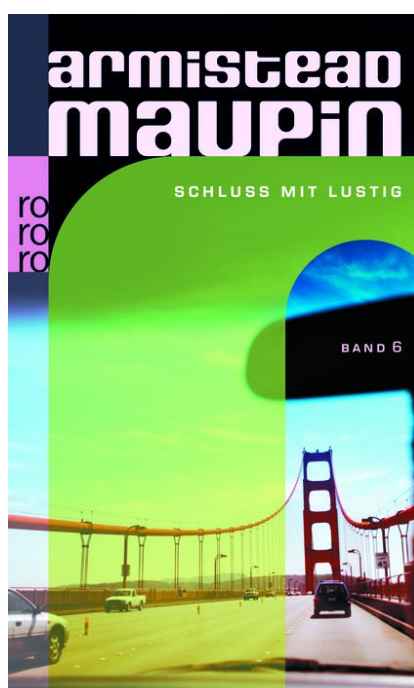


Leseprobe aus:

Armistead Maupin

Schluß mit lustig



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Brian drehte sich um und ging zur Tür. «Nimm deine Tabletten», sagte er.

«Ja, Mutter.»

Glucksend ging er hinaus in die Sonne.

Ein toller Tag

In Mary Anns Schläfe pochte eine Ader ganz erbarmungslos. Sie legte sich auf das Sofa in ihrer Garderobe und schleuderte mit einem Seufzer die Schuhe von den Füßen. Kaum hatte sie das getan, klopfte jemand zaghaft an die Tür.

«Ja?» rief sie tonlos, weil sie ohnehin schon wußte, daß das Raymond war, der unselige neue Assistent, den man ihr für die Zeit zugewiesen hatte, in der Bonnie, ihre eigentliche Assistentin, mit ihrem Freund im Hausboot durch das Mississippidelta gondelte.

Das hatte ihr gerade noch gefehlt. Wieder so ein Einfaltspinsel ohne jede Ahnung vom Fernsehen.

«Mary Ann?»

«Ja, Raymond, kommen Sie rein.»

Die Tür ging einen Spaltbreit auf, und Raymond schlüpfte herein. Er trug ein schenkellanges schwarzes Yamamoto-Hemd, das zwar modisch sein sollte, in Wirklichkeit aber nur dafür sorgte, daß seine Dämlichkeit noch deutlicher zur Geltung kam. «Wenn's grad nicht paßt . . .»

«Nein, nein», sagte sie und quälte sich ein dünnes Lächeln ab. «Setzen Sie sich nur.»

Er entschied sich für den Hocker am Schminktisch und nestelte an den Zetteln auf seinem Klemmbrett herum. «Interessant, die Sendung.»

Sie stöhnte.

«Wo hat man die Frau denn aufgetan?»

«Wollen Sie mich verarschen? Solche Leute tun *uns* auf. Haben Sie sich mal das Programm von dieser Woche angeschaut? Als wären wir beim Talenteabend im Napa.»

Er verstand offenbar nur Bahnhof, denn er nickte bedächtig.

«Das ist eine Nervenklinik», klärte sie ihn auf. «Nördlich von San Francisco.»

«Aha.»

«Sie sind nicht von hier, wie?»

«Na ja... jetzt schon, aber eigentlich komm ich aus dem Mittleren Westen.»

Nach kurzer Überlegung entschied sie sich, ihm nicht zu erzählen, daß sie aus Cleveland kam. Ihre Beziehung war schließlich rein beruflicher Art, und da waren plumpe Vertraulichkeiten fehl am Platz. Warum sollte sie ihm etwas an die Hand geben, das er später gegen sie verwenden konnte?

«Also», sagte sie, «was haben Sie für mich?»

Würdevoll und mit großer Bedachtsamkeit ging Raymond die Liste auf seinem Klemmbrett durch. Sie hätte genausogut die Namen der bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommenen enthalten können. «Erstens einmal», sagte er, «will Channel Two Sie für die Jerry-Lewis-Gala nächstes Jahr.»

«Und was heißt das? Daß ich dazu nach Oakland fahren muß?»

Er zuckte mit den Schultern. «Wahrscheinlich.»

«Okay, sagen Sie, daß ich's mache, daß ich aber nicht wieder mit demselben Trottel von Komoderator zusammengespannt werden will wie dieses Jahr. Und auch mit keinem anderen, wenn ich mir's recht überlege. Und sorgen Sie dafür, daß das Ding zu einer akzeptablen Zeit läuft. Also nicht nach Mitternacht oder so.»

«Gebongt.» Er kitzelte wie wild.

«Haben Sie gewußt, daß man ihn in Frankreich richtig toll findet?»

«Wen?»

«Jerry Lewis.»

«Ach so. Ja. Ich hab so was gehört.»

«Das ist ja vielleicht pervers», sagte sie. «Was?»

Raymond schaute sie nur mit großen Augen an und zuckte mit den Schultern.

«Sagen Sie nicht, Sie finden ihn auch toll.»

«Na ja... ich weiß, daß man sich ziemlich lang lustig gemacht hat über ihn, aber es gibt immer mehr amerikanische Cineasten, die seine frühen Arbeiten... na ja, wenigstens für vergleichbar halten mit, sagen wir mal, Tati.»

Sie hatte keine Ahnung, was das war, und es interessierte sie auch nicht. «Er hat doch immer viel zuviel Brylcreem in den Haaren, Raymond. Also, wirklich.»

Seine kleinen Äuglein richteten sich wieder entschlossen auf das Klemmbrett. Er fand Mary Ann offenbar total out, weil sie nicht wußte, daß Jerry Lewis wieder angesagt war – unter dämlichen Filmfanatikern jedenfalls. Wenn sie ihm vorhin erzählt hätte, daß sie aus Cleveland war, hätte er das jetzt gegen sie verwendet. Man konnte einfach nicht genug aufpassen.

«Was noch?» fragte sie.

Er schaute nicht auf. «So ein Professor vom City College möchte, daß Sie in seinem Fernsehseminar reden.»

«Tut mir leid. Kann ich nicht.»

«Okay.»

«Wann wäre das? Nein, egal, ich kann nicht. Was noch?»

«Äh... ein Stammgast aus dem Studiopublikum hätt gern ein Autogrammfoto von Ihnen.»

«Reden Sie mal mit Julie. Wir haben einen ganzen Stapel davon. Fix und fertig unterschrieben.»

«Ich weiß, aber er wünscht sich was Persönliches.» Er reichte ihr das Klemmbrett mit einem Hochglanzfoto drauf. «Ich hab Ihnen ein leeres mitgebracht. Er meint, es ist ihm ganz egal. Wenn's nur was Persönliches ist.»

«Leute gibt's», sagte sie und angelte sich einen Filzstift. «Wie heißt er?»

«Cliff. Er sagt, er kommt schon jahrelang.»

Nach kurzem Nachdenken schrieb sie: *Für Cliff – In Erinnerung an schöne Stunden – Mary Ann*. «Wenn ihm das nicht reicht», sagte sie zu Raymond und gab ihm das Klemmbrett zurück, «hat er halt Pech gehabt. War's das?»

«Das war's.» Er hob die Hände.

«Großartig. Toll. Dann verziehen Sie sich jetzt.» Sie schenk-

te ihm ein mattes Lächeln, um ihm zu zeigen, daß sie nur scherzte. «Ich glaub, mit dem Thema Prämenstruelles Syndrom bin ich schon 'ne Woche früher dran.»

«Ach so...» Es dauerte seine Zeit, bis er begriffen hatte. «Kann ich Ihnen ein Aspirin oder so was bringen?»

«Nein, danke, Raymond. Es geht schon.»

Er zog sich in Richtung Tür zurück, blieb dann aber stehen. «Ach, stimmt... da hat doch während der Sendung einer für Sie angerufen. Aus New York. Andrews heißt der Kerl.»

«Andrews?»

Er fischte einen rosa Notizzettel aus der Tasche seines Yamamoto-Hemds. «Burke Andrews», las er vor.

«Ach so, *Andrew*. Burke Andrew.»

«Ja. Wahrscheinlich. Tut mir leid.» Er legte den Zettel auf den Schminktisch. «Ich leg ihn hierhin.»

Tausend Möglichkeiten wirbelten ihr wie die Karten auf einem Adressenkarussell durch den Kopf. «Ist es eine New Yorker Nummer?»

Raymond schüttelte den Kopf. «Von hier», sagte er, während er zur Tür hinausschlüpfte. «Sieht sehr nach Hotel aus.»

War das wirklich schon elf Jahre her?

Nach der Aufregung um die Kannibalensekte war er 1977 nach New York gegangen, und sie hatte von da an nichts mehr von ihm gehört, es sei denn, man ließe die Kodak-Weihnachtskarte gelten – so um 1983 war das –, auf der er selbst, seine grinsende, aufgetakelte Frau und die beiden kleinen Racker – ein Mädchen und ein Junge, wie ihr Vater erdbeerblond – irgendwo in Connecticut Girlanden aus Zedernzweigen aufhängten. Sie hatte ihr einen kleinen Stich versetzt, diese Karte, und das, obwohl – oder vielleicht gerade weil – sie damals schon mit Brian verheiratet gewesen war.

Sie hatte Burke ironischerweise auf dem *Love Boat* kennengelernt, und sie war damals augenblicklich angetan gewesen von seinem Colliegesicht, seiner Vornehmheit und seinen unglaublichen Oberschenkeln. Michael Tolliver, der damals mit ihr unterwegs gewesen war, hatte später behauptet, sie habe

sich in Wirklichkeit in Burkes Amnesie verknallt: in die verführerische Unberührtheit seines Geistes. Nach ein paar Monaten hatte er seine Erinnerung aber wiedergefunden und war dann fast auf der Stelle nach New York gezogen. Er hatte sie natürlich gebeten, mit ihm mitzukommen, doch sie hatte ihr Leben in San Francisco viel zu sehr genossen, um einen Weggang ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Ab dem Moment hatte sich ihr Interesse an ihm auf das rein Berufliche beschränkt. Sie hatte seinen für immer größeres Renommee stehenden Namen durch eine Reihe von Hochglanzzeitschriften wandern sehen – *New York*, wo er angefangen hatte, *Esquire*, eine Medienkolumne in *Manhattan, inc.* – und dann durch das Fernsehen, wo er zuletzt als Producer für Bewegung gesorgt hatte.

Sie hatte sich oft gefragt, warum er nie versucht hatte, sich mit ihr in Verbindung zu setzen. Abgesehen von ihrer kurzen Romanze hatten sie, wenn schon nichts anderes, so doch eine gewisse Medienpräsenz gemein. Klar, sie war keine nationale Berühmtheit im engeren Sinn, aber man hatte sie in *Entertainment Tonight* mit einem Filmporträt gewürdigt, und jedem, der nach San Francisco kam, mußte ihr Gesicht im Fernsehen oder eigentlich auch schon auf den Reklametafeln an den Bussen auffallen.

Na ja. Sie hatte das komische Gefühl, daß er drauf und dran war, für Wiedergutmachung zu sorgen.

Wie sich herausstellte, wohnte er im Stanford Court. Die Zentrale stellte sie in sein Zimmer durch.

«Ja», blaffte er schon nach dem ersten Klingeln in den Hörer.

«Burke?»

«Ja.»

«Ich bin's, Mary Ann. Singleton.»

«Ach, hallo! Tut mir leid... Ich hab geglaubt, du bist der Zimmerservice. Der bringt dauernd meine Bestellung durcheinander und fragt auch noch jedesmal nach. Wie geht's dir? Mann, es ist toll, deine Stimme zu hören!»

«Tja», sagte sie einfallslos, «find ich auch.»

«Das ist ja vielleicht lange her.»

«Aber wirklich.»

Nach einer deutlichen Pause sagte er: «Ich ... äh ... ich hab da nämlich ein Problem. Und ich hab mich gefragt, ob du mir vielleicht helfen kannst.»

Ihr erster Gedanke, den sie aber gleich wieder verwarf, war der, daß seine Amnesie wiedergekommen war. «Klar», sagte sie in bemühtem Ton. «Ich tu, was ich kann.» Es war ein schönes Gefühl, daß sie ihm noch immer von Nutzen sein konnte.

«Ich hab da diesen Affen», sagte er.

«Wie bitte?»

«Ich hab da diese Affendame. Das heißt, eigentlich war sie mehr eine Freundin als ein Affe. Sie ist heute vormittag gestorben, und da hab ich mich gefragt, ob du das vielleicht regeln könntest, daß man sie mir gefriertrocknet.»

Sie verstand endlich, sammelte sich kurz und sagte: «Du Arschloch.»

Er keckerte wie ein Fünftkläßler, der ihr gerade einen Salamander ins Kleid gesteckt hatte.

«O Gott», sagte sie. «Ich hab dich wirklich mit einem toten Affen vor Augen gehabt.»

Er lachte erneut. «Da hab ich schon Schlimmeres erlebt.»

«Ja», sagte sie voll Mitgefühl. «Ich erinnere mich.»

Sie war jetzt verlegen, aber das aus Gründen, die aufwühlender waren als sein dummer kleiner Witz. Warum hatte es unter all den Sendungen, die er hätte sehen können, ausgerechnet die sein müssen? Wenn er eine Woche früher gekommen wäre, hätte er unter Umständen ihr Interview mit Kitty Dukakis erwischt oder, wenn schon nicht das, dann die Sendung über den Plötzlichen Kindstod, die enorme Einschaltquoten gehabt hatte. Aber, worüber machte er sich eigentlich lustig? Über gefriergetrocknete Hunde oder darüber, daß sie sich im Fernsehen einen Namen gemacht hatte?

«Mensch, wie geht's dir?» fragte er.

«Hervorragend. Und was treibt dich hierher?»

«Tja . . .» Er schien zu zögern. «In erster Linie der Beruf.»
«Eine Story oder so?» Sie hoffte inbrünstig, daß es nicht um Aids ging. Sie hatte es langsam satt, Journalisten von außerhalb über die Seuche aufzuklären, denn die kamen größtenteils mit der Erwartung angereist, auf die schwelenden Ruinen von Sodom zu stoßen.

«Es ist ein bißchen kompliziert», sagte er zu ihr.

«Okay», erwiderte sie, was soviel hieß wie: Vergiß, daß ich gefragt habe.

«Ich würd es dir aber gern erzählen. Hast du morgen mittag schon was vor?»

«Äh . . . bleib mal dran, ja?» Sie drückte auf die Stummschaltetaste und wartete eine gute halbe Minute, bevor sie wieder mit ihm sprach: «Nein, Burke, morgen mittag paßt es gut.»

«Toll.»

«Wo sollen wir uns treffen?»

«Tja», sagte er, «wenn du das Lokal aussuchst, setzen wir die Rechnung auf meine Gold Card.»

«Aber nur, wenn du sie auch absetzen kannst.»

«Klar doch», sagte er.

Sie überlegte kurz. «Es gibt da ein neues Lokal in der Innenstadt. So eine aufgeschickte Absackerkneipe.»

«Okay.» Er hörte sich skeptisch an.

«Der Laden ist momentan ziemlich in. Grade unter Journalisten.»

«Doch, gehen wir hin. Ich kann mich wahrscheinlich auf dich verlassen.»

Sie wußte nicht so recht, wie sie das verstehen sollte, und ließ es deshalb unkommentiert. «Der Laden heißt D'orothea's, und er ist an der Ecke Jones und Sutter.»

«Verstanden. Jones und Sutter. D'orothea's. Wann?»

«Um eins?»

«Toll. Ich kann's kaum erwarten.»

«Ich auch nicht», sagte sie. «Tschüs.»

Sie legte auf, streckte sich auf ihrer Chaiselongue wieder lang hin und stellte zu ihrer Verwunderung fest, daß ihre Kopfschmerzen weg waren.

Der Rest des Nachmittags ging mit Redaktionskonferenzen und einer typisch albernen Geburtstagsparty für einen der langgedienten Kameramänner des Senders drauf. Kurz vor drei verließ sie das Gebäude in aller Eile und ein bißchen später als normal und fuhr zur Schule ihrer Tochter in Pacific Heights.

Die Presidio Hill war eine teure «Alternativ»-Einrichtung, die besonderen Wert auf künstlerische Förderung und auf Einzelbetreuung legte. Mit fünf war Shawna das jüngste Kind in Ann's Class (sie hieß immer nur so und nie Kindergarten), und zu ihrer Gruppe gehörten unter anderem die Tochter eines gefeierten Rockstars und der Sohn eines berühmten *Playboy*-Interviewers.

Die Erwachsenen waren «dringend aufgefordert», sich am Schulalltag zu beteiligen, und deshalb konnte man die Freundin des Rockstars jeden zweiten Mittwoch dabei antreffen, wie sie in der Presidio Hill für die Kinder Würstchen im Speckmantel machte. Mary Ann war selbst ein-, zweimal zu solchen Arbeiten dienstverpflichtet worden, obwohl ihr die vorausgehende Einschüchterung abgrundtief zuwider war. Für fünf Riesen im Jahr konnte die Schule wirklich ihre eigenen Würstchenbräter einstellen.

Als sie vor dem schlichten Redwoodgebäude eintraf, herrschte das übliche Schulschlußchaos. Voyagers, Audis und noch nicht sehr betagte Hippiebullis standen in zweiter und sogar dritter Reihe auf der Washington Street, während ganze Haufen von Erwachsenen miteinander plauderten und ihr Interesse an den künstlerischen Werken ihrer Nachkommenschaft bekundeten.

Sie versuchte, Shawna in der Menge ausfindig zu machen. Das war kein sehr leichtes Unterfangen, denn Brian zog das Kind an und lieferte es ab, und Mary Ann wußte nie, was Shawna anhatte. Angestachelt von der Schulpolitik, kreative Kleidung zu fördern, hatte Shawna in der letzten Zeit ein schauerliches Modebekenntnis nach dem anderen abgelegt. So wie am Vortag, an dem sie knöchelhohe Reeboks mit einem Tutu und Leggings kombiniert hatte.

«Mom», rief eine schrille Stimme von vielen. Es war Shawna, die in ihrem volantbesetzten roten Kleid mit den großen Minnie-Mouse-Tupfen auf das Auto zugehüpft kam. Mary Ann war mit diesem Aufzug ganz einverstanden, weshalb sie sich schon etwas entspannte, als ihr der Rest ins Auge stach: die Perlenkette, der Lippenstift, der türkisfarbene Lidschatten.

«Hallo, Puppy», rief sie zurück und fragte sich gleichzeitig, ob Brian, eine Lehrerin oder Shawna selbst für diese neueste Scheußlichkeit verantwortlich waren. Sie stieß die Autotür auf und schaute nervös zu, wie ihre Tochter vom Gehweg auf die Straße stieg. Gleich neben ihr stand direkt am Gehweg ein Yellow Cab mit dem Fahrer am Steuer. Ein kleines Mädchen kletterte auf den Beifahrersitz. Das roch irgendwie nach elterlicher Vernachlässigung, und Mary Ann beobachtete die Szene mit einem Gefühl, das schon an Empörung grenzte.

«Das ist ihr Dad», sagte Shawna, während sie auf den Sitz hochhoppelte.

«Wer?»

«Aaaach! Der Kerl dort drüben! Der Taxifahrer.» Das Kind wurde mit jedem Tag klugscheißerischer. Mary Ann warf Shawna einen drohenden Blick zu. Als sie wieder zu dem Taxifahrer hinüberäugte, strahlte der sie wissend an, von Vater zu Mutter sozusagen, und sie war unwillkürlich beeindruckt. Wie viele Flughafentouren mußte er wohl fahren, um sich diesen besseren Babysitterservice leisten zu können?

«Er heißt George», sagte Shawna.

«Woher weißt du das denn?»

«Solange hat's mir erzählt.»

«Solange sagt George zu ihm? Statt Daddy, meinst du?»

Shawna verdrehte die Augen. «Das machen viele Kinder.»

«Tja, aber du nicht. Schnall dich an, Puppy.» Ihre Tochter gehorchte, machte aber eine atemberaubende Inszenierung daraus. Dann sagte sie: «Ich sag jetzt Mary Ann zu dir.»

Es war deutlich, daß Shawna ihr damit den Fehdehandschuh hinwarf; sie entschied sich, ihn nicht aufzunehmen. «Klar», sagte sie und fuhr los.

«Ich tu's.»

«Mhm.»

«Beim Großen Kreis hab ich heute schon so zu dir gesagt.»

Mary Ann warf ihr einen kurzen Blick zu. «Du hast beim Großen Kreis über mich geredet?» Warum war ihr das nur so unangenehm? Glaubte sie im Ernst, daß Shawna vor den anderen Kindern über sie herziehen würde?

«Wir haben übers Fernsehen geredet», klärte das Kind sie auf.

«Ach, wirklich?» Jetzt kam sie sich richtig dämlich vor. Shawna hatte den anderen Kindern sicher von ihrer berühmten Mom erzählt.

«Nicholas sagt, Fernsehen ist schlecht für einen.»

«Na ja, zuviel Fernsehen vielleicht. Puppy, hast du heute von Mommy erzählt, als...?»

«Leg eine Kassette ein», sagte Shawna.

«Shawna...»

«Mensch, ich will ein bißchen Musik hören.»

«Kannst du auch gleich. Sei nicht so ungeduldig.»

Das Kind kippte blödiehaft den Kopf zur Seite und gab seine Version von Pee-wee Herman zum besten. «Ich weiß, was du bist, aber was bin ich?»

«Wie nett. Wirklich sehr komisch.»

Der Kopf kippte noch einmal. «Ich weiß, was du bist, aber was bin ich?»

Mary Ann schaute sie finster an. «Ich hab's schon beim ersten Mal kapiert, okay?»

Nach kurzem Schmollen sagte Shawna: «Weißt du was?»

«Was?»

«Wir haben heute Quesadillas gehabt.»

«Ach, ja? Die mag ich. Du nicht auch?»

«Ja. Der Vater von Nicholas hat sie gemacht, und Nicholas hat Cheddarkäse drin gehabt, und ich hab Korkenzola drin gehabt.»

Korkenzola. Das würde sie sich für Brian merken. Er fand es toll, wenn Shawna «Walschpuver» statt «Waschpulver» sagte oder ein Wort sonstwie auf reizende Art vergeigte.

«Hört sich lecker an», sagte sie zu dem Kind, während sie an

ihm vorbeigriff, um das Handschuhfach aufzudrücken. «Such dir eine Kassette aus, die dir gefällt. Ich glaub, es ist was von Phil Collins dabei.»

«Igitt!»

«Schon gut, Miss Picky.»

Shawna sah sie empört an. «Ich bin nicht Miss Piggy.»

«Ich hab Miss *Picky* gesagt, Dummerchen.» Sie lächelte. «Na, los. Such dir was aus, was dir gefällt.»

Nach einigem Wühlen entschied Shawna sich für Billy Joel. In bezug auf ihn hatten sie den gleichen Geschmack, weshalb sie auch beide so laut sie konnten mitsingen und ganz wunderbar zufrieden waren mit sich selbst.

*All your life is Time magazine
I read it, too. What does it mean?*

«Die Stelle find ich gut», überschrie Shawna die Musik.

«Ich auch.»

*But here you are with your faith and
your Peter Pan advice.
You have no scars on your face
And you cannot handle pressure.
Pressure . . . pressure . . .
one-two-three-four pressure*

Mary Ann musterte das lebhaftes Gesicht des Kinds, dessen kleine Hände im Takt auf das Armaturenbrett trommelten. Normalerweise waren ihr diese kleinen gemeinsamen Gesangseinlagen sehr willkommen, weil sie ihre fragile Verbundenheit mit Shawna stärkten, doch das verfluchte Make-up sorgte an diesem Tag dafür, daß alles ganz anders war. Sie mußte in einem fort an Connie Bradshaw denken.

Die Ähnlichkeit war ihr natürlich schon früher aufgefallen, aber diesmal war sie überwältigend, fast schon beängstigend – wie bei einer Fummeltrine, die ein bißchen gar zu gut auf Marilyn macht. Sie drehte die Musik leiser und sagte ganz

unaufgeregt zu Shawna: «Puppy, habt ihr euch heute beim Großen Kreis alle verkleidet?»

Shawna wirkte zögerlich, bevor sie sagte: «Nein.»

«Und warum...?»

«Dreh wieder lauter. Jetzt kommt die tollste Stelle.»

«Gleich.»

*I'm sure you'll have
some cosmic rash-shub-nal...*

«Puppy!»

«Ich weiß, wie ich heiße. Du brauchst das nicht so oft zu sagen.»

Mary Ann schaltete den Kassettenrecorder aus. «Mein liebes Kind!» Es war jetzt an der Zeit, Mutter zu spielen – was soviel hieß, wie ihre eigene Mutter vor dreißig Jahren nachzuspielen. «Du sollst zuhören, wenn ich mit dir rede.»

Shawna verschränkte die Arme und wartete.

«Ist das mein Make-up da auf deinem Gesicht?»

«Nein.»

«Wo hast du es dann her?»

«Es ist meins», sagte Shawna. «Daddy hat's mir gekauft.»

«Es ist speziell für Kinder», erklärte Brian ihr abends nach dem Essen ruhig. Shawna war außer Hörweite im Schlafzimmer und sah fern.

«Du machst doch wohl Witze.»

Er grinste dümmlich und schüttelte den Kopf.

«Brian, das ist doch völlig bescheuert!»

«Ich weiß, aber sie findet Jem ganz furchtbar toll, und da hab ich mir gedacht, daß bei dem einen Mal schon nichts passieren kann.»

«Jim?»

«Jem. Diese Zeichentrick-Rocklady. Sie kommt jeden Samstag vormittag im Fernsehen.»

«Aha.»

«Und dazu gibt's 'ne ganze Kosmetikserie und noch so an-

deres Zeug.» Mary Ann fiel auf, daß er nicht im geringsten beunruhigt war. «Es ist nur eine Verkleidung.»

«Ja, aber wenn das zur Gewohnheit wird...»

«Das verhindern wir schon.»

«Es sieht so schrecklich nuttig aus.»

Er lachte glucksend. «Okay. Make-up gibt's keins mehr.»

Sein unbekümmerter Ton brachte sie auf. «Ich will einfach nicht, daß sie rumläuft wie das Playmate aus einem Kinderporno.» Wie so oft ging ihre Phantasie mit ihr durch. Sie stellte sich vor, wie Shawna am helllichten Tag entführt und ihr Foto dann – inklusive Lippenstift, Lidschatten und allem Drum und Dran – überall im Land auf Milchtüten prangte.

Brian stand vom Tisch auf und räumte das Geschirr ab. «Um ehrlich zu sein», sagte er, «hat sie mich sehr an Connie erinnert.»

Sie hielt es für das Beste, das unkommentiert zu lassen.

«Dich nicht auch? Mit dem ganzen Make-up?»

«Das ist nicht sehr nett», sagte sie.

«Warum nicht?» sagte Brian. «Sie war ihre Mutter.»

Aus irgendeinem Grund schien er sie aufstacheln zu wollen, weshalb sie sich besonders anstrengte, ruhig zu bleiben. «Na, und wenn schon», sagte sie. «Ich glaub aber nicht, daß wir eine Kopie von ihr haben wollen.»

«Aber es ist dir aufgefallen?»

«So ein bißchen vielleicht.»

«Mir sogar sehr», sagte er.

Sie folgte ihm in die Küche und erzählte ihm von Shawna und ihrem Korkenzola. Als sie beide zu Ende gelacht hatten, sagte sie: «Rat mal, wer sich heute bei mir gemeldet hat?» Sie hatte schon im Vorfeld beschlossen, völlig unbeschwert darüber zu reden. Jeder andere Zugang hätte das Ganze mit zu viel Bedeutung aufgeladen.

«Wer?»

«Burke Andrew.»

Er machte den Geschirrspüler auf. «Im Ernst?»

«Ja. Er hat heute vormittag nach der Show angerufen.»

«Tja. Der hat ja lang nichts von sich hören lassen.»

Sie versuchte, in seinem Gesicht zu lesen, aber er drehte sich weg und räumte eifrig das Geschirr in die Maschine. «Er ist anscheinend hier», sagte sie.

«Anscheinend?»

«Na ja, ich meine, er *ist* hier. Wir gehen morgen mittag zu D'orothea's essen.»

Eigentlich hätte sie kein komisches Gefühl zu bekommen brauchen, als sie das sagte, aber sie bekam doch eines. Dabei gab es keinen plausiblen Grund, Brian zu dem Essen mitzunehmen. Burke und er waren schließlich nie befreundet gewesen, und dabei hatten sie sogar einige Zeit unter demselben Dach gewohnt. Brian war damals viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, sich Stewardessen zu angeln, um seine Energie an eine Männerfreundschaft zu verschwenden.

«Sehr schön», sagte er. «Grüß ihn von mir.» Sie prüfte diesen Auftrag im Hinblick auf eine versteckte Anzüglichkeit, entdeckte aber nicht ein Fitzelchen. Burke war für Brian vielleicht gar kein Thema, aber das wußte man bei ihm nie so genau. Seine Art, im einen Moment völlig locker und im nächsten rasend eifersüchtig zu sein, konnte einen verrückt machen.

«Ich glaub, er ist beruflich hier. Er hat sich angehört, als wollte er ein bißchen Fernsehtratsch und -klatsch hören.»

«Aha.» Er machte den Geschirrspüler zu. «Klingt doch gut.»

«Wir werden sehen.» Sie wollte nicht allzu enthusiastisch erscheinen.

Während er an den Knöpfen des Geschirrspülers herum machte, sagte Brian: «Weiß er, daß du berühmt bist?»

Sie wußte nicht so recht, ob er das höhnisch meinte, deshalb nahm sie die Frage ganz sachlich. «Er hat offenbar die Show gesehen.»

Er schien kurz zu überlegen und fragte dann: «Die von heute?»

Sie hatte nicht die Absicht, die kleinen Wuschelpelzleichen wiederauferstehen zu lassen. «Keine Ahnung», log sie. «Das hat er nicht gesagt.»

Brian nickte.

«Warum?» fragte sie.

Er zuckte mit den Schultern. «Ach, nur so.»

Sie wollte schon fragen, ob er die Sendung gesehen hatte, aber ein gut funktionierender Abwehrmechanismus riet ihr, es lieber bleiben zu lassen. Brian hatte sie ganz sicher gesehen, und sie hatte ihm nicht gefallen. Warum sollte sie ihm die Gelegenheit geben, das wieder einmal zu sagen?

Das Leben mit Harry

Als Charlie Rubin Anfang 1987 gestorben war, hatten Michael Tolliver und Thack Sweeney seinen Hund geerbt. Sie hatten Harry natürlich schon etliche Zeit vorher gekannt, hatten sich während Charlies Kampf mit seiner dritten Pneumocystis zeitweise um ihn gekümmert und ihn später, als deutlich geworden war, daß Charlie das Krankenhaus nie wieder verlassen würde, bei sich aufgenommen. Zu Charlies Lebzeiten war Harry K-Y gerufen worden, doch Michael hatte es mit der Zeit immer entwürdigender gefunden, durch das Castro-Viertel zu laufen und dabei den Namen eines bekannten Gleitmittels zu rufen.

Der Namenswechsel zeigte allerdings nur teilweise Wirkung, da Michael weder zur Bank gehen noch bei P. O. Plus ein Paket aufgeben konnte, ohne daß er auf jemand stieß, der Harry aus seinem früheren Leben kannte. Aus heiterem Himmel stürzte sich der Hund dann wie ein Wilder auf einen völlig Fremden – wenigstens für Michael Fremden –, und garantiert rief die Person in einer Lautstärke, daß man es den halben Weg bis Daly City hören konnte: «K-Y!»

Michael und Thack waren dermaßen vernarrt in den Hund, daß es fast schon peinlich war. Keiner von ihnen hatte je vorgehabt, sich einen Pudel zuzulegen – sie betrachteten sich selbst als Golden-Retriever-Typen –, aber Harry hatte ihre Vorurteile